

Die frühe Topografie der Altstadt Brandenburg 1100 bis 1200

Befundinterpretation an der Schnittstelle zwischen historischer Quelle und archäologischem Befund

Joachim Müller

Brandenburg ist einer der alten Zentralorte östlich der Elbe.¹ Die bedeutende gleichnamige Burg taucht anlässlich ihrer Eroberung im Winter 928/29 zum erstenmal in den Schriftquellen auf und ist bis zum endgültigen Übergang in die deutsche Machtsphäre nicht weniger als elfmal Schauplatz militärischer Auseinandersetzungen beziehungsweise wechselt den Besitzer.² Forschungsgrabungen auf der Dominsel konnten den Standort und die Baugeschichte der mittelslawischen Burg erschließen und zeigen für die spätslawische Epoche das Bild einer blühenden Frühstadt mit Fernhandel und hoch spezialisiertem Handwerk.³ Wie sich aus diesem Burg- und Siedlungskomplex mit seinen Suburbien nach der deutschen Übernahme 1157 die deutschrechtliche Doppelstadt Altstadt und Neustadt Brandenburg entwickelte, ist in zahlreichen Studien untersucht und anhand der spärlichen schriftlichen Quellen rekonstruiert worden.⁴

Durch eine Vielzahl archäologischer Untersuchungen seit 1991 ergab sich die Möglichkeit, die von den Historikern aufgestellten Thesen auch an den materiellen Hinterlassenschaften zu überprüfen und zu ergänzen. Die archäologischen Untersuchungen folgen als Rettungsgrabungen dem Takt des Baugeschehens. Der Prozess der umfassenden Stadtsanierung, der 1990 einsetzte und noch immer nicht abgeschlossen ist, ergab dennoch ein dichtes, aber eben nicht flächendeckendes Netz dokumentierter Aufschlüsse. Es überwiegen die Untersuchungen im Straßenraum, während Bereiche der Parzellen und die Stadtränder nur punktuell erfasst sind.⁵

Im Folgenden sollen die Befunde zur frühen Entwicklung der Altstadt dargestellt werden, die der planmäßigen Stadtanlage zeitlich vorangehen. Diese Zeitschicht von etwa 1100 bis 1200 verspricht dabei eine besonders feine Differenzierung, weil in dieser Zeit das keramische Fundmaterial schnell relativ scharfe Zäsuren durchmacht. Die Entwicklung verläuft von der spätslawischen Keramik über die sogenannte „Übergangsware“ und die weiche deutsche Grauware hin zur frühen hart gebrannten Grauware, die dann für Jahrhunderte die gängige Keramik der deutschrechtlichen Stadt bleibt.⁶ Auch die aus den Quellen erkennbare

Einleitung

1 Cante 1994; Schich 2009.

2 Partenheimer 2007, 17–76.

3 Grebe 2000; Dalitz 2009.

4 Tschirch 1928/29; Schich 1993; Bodenschatz/Seifert 1992; Kinder/Porada 2006, 170–193; Müller 2009.

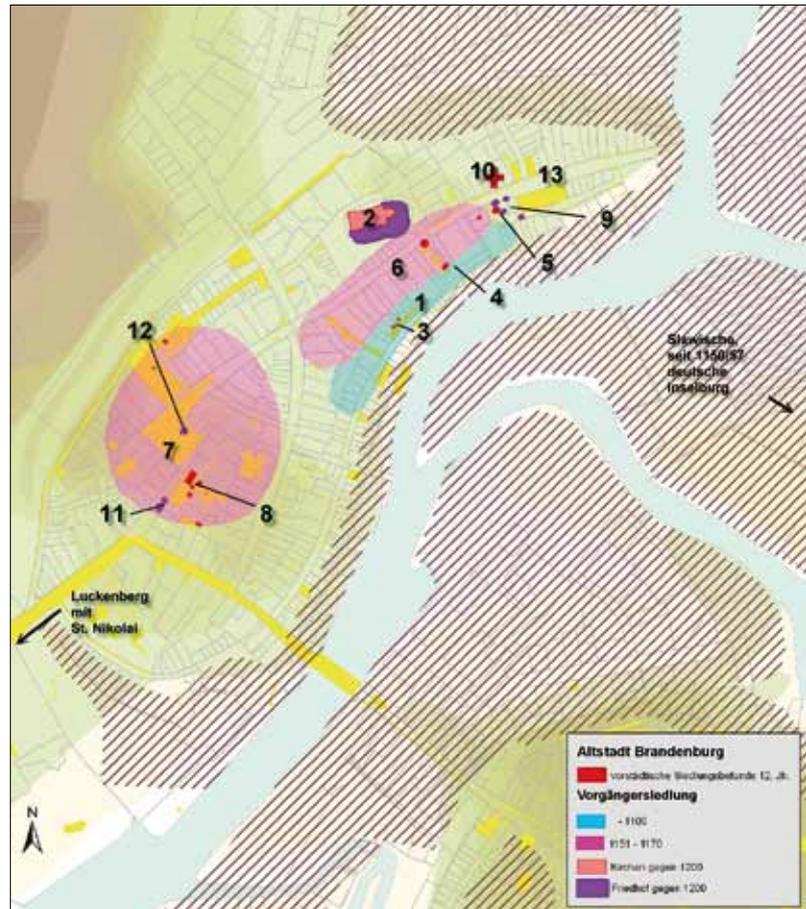
5 Müller 2008b.

6 Kirsch 2005.



Abb. 1: Brandenburg, Altstadt. Blick von der Jahrtausendbrücke über die Havel auf den nördlichen Teil der Altstadt mit Gotthardtkirche.

Abb. 2: Brandenburg, Höhenplan der Altstadt mit Befunden zur frühen Entwicklung zwischen 1100 und 1200. Schraffiert: Niederung. Gelb: Grabungsflächen. 1: spätslawisches Suburbium zur Brandenburg; 2: Kirche St. Gotthardt; 3: spätslawische Gruben A. Große Heidestraße 36–41; 4: spätslawisches Grubenhaus Mühlentorstraße 12; 5: spätslawische Grube im Altstädtischen Kietz 2; 6: Erweiterung durch deutsche Händlersiedlung Parduin?; 7: Altstädtischer Markt; 8: gehöftartige Baustrukturen des späten 12. Jahrhunderts in der Plauer Straße 11/12; 9: Körpergräberfeld des 12. Jahrhunderts Mühlentorstraße 16; 10: Heiligeistspital der Altstadt; 11: Körpergräber in der Plauer Straße; 12: Einzelgrab des 11./12. Jahrhunderts am Altstädtischen Markt; 13: Altstädtischer Kietz.



Abfolge unterschiedlicher Nutzungs- und Siedlungsstrukturen lässt eine überdurchschnittlich deutliche Unterscheidbarkeit der unterschiedlichen Phasen im archäologischen Befund erwarten.

Die naturräumliche Fläche der späteren Altstadt umfasst eine nierenförmige trockene Sandterrasse oberhalb des rechten Havelufers. Westlich von dieser erhebt sich der Marienberg ca. 40 m über das Gelände. Ursprünglich bildete das Nordostende dieser Terrasse eine kuppenartige Halbinsel, die im Süden durch die Havel, im Osten durch den Beetzsee und im Norden durch eine Feuchtniederung begrenzt wurde, ein zu jeder Zeit ideales Siedlungsgelände.⁷

Spätslawische Vorbürgersiedlung

Größere slawische Burgen sind üblicherweise von einem Kranz zugehöriger Siedlungen umgeben. So ist auch bereits für die mittelslawische Zeit eine Nutzung und Besiedlung direkt gegenüber der Burg am rechten Havelufer im Gebiet der späteren Altstadt erwiesen (Abb. 2,1). Hier wurde bei der Neuanlage des Altstädtischen Marktes eine mittelslawische Kulturschicht entdeckt und konnte auf einer Teilfläche verfolgt werden.⁸ Einige hundert Meter entfernt konnte ein zeitlich zugehöriges Handwerkerareal mit einer Ofenanlage freigelegt werden.⁹

Die im späten 12. Jahrhundert abgefasste Chronik des Heinrich von Antwerpen berichtet von der Ansiedlung eines Konventes von neun aus Leitzkau entsandten Prämonstratensern an der Kirche St. Gotthardt (Abb. 2,2), die in „suburbio Brandenburg“ gelegen habe.¹⁰ Der Zeitpunkt dieser Gründung dürfte kurz vor dem Wendenkreuzzug 1147 anzusetzen sein. Die Gotthardtkirche könnte nach dem Wortlaut der Quelle zum Zeitpunkt der Entsendung bereits bestanden haben, ihre Gründung kann wegen des Patroziniums des erst 1131 kanonisierten Heiligen frühestens in den 1130er Jahren erfolgt sein. Die Kirche entstand also mit Sicherheit zu Zeiten der slawischen Herrschaft. Die Errichtung einer Kirche passt in

7 Kinder/Porada 2006, 1–7 und 18–21.

8 Grebe 1979; Rudolph 2002b.

9 Dalitz/Jungklaus 2004.

10 Partenheimer 2007, 126–129.

11 Cante 2000.

12 Rathert 2000.

13 Niemeyer 2002.

14 Ich danke Wolfgang Niemeyer für die freundliche Erläuterung seines Grabungsbefundes.

15 Schich 1993, 57–63.

16 Rudolph 2002b.

17 Müller 2005a und 2005b.

18 Niemeyer 2004.

die Politik des letzten slawischen Fürsten Pribislaw, der Christ war und enge Anlehnung an seine westlichen Nachbarn suchte. Die Ansiedlung der Prämonstratenser mag einer von ihm geförderten langfristigen Strategie zur Wiederrichtung des Bischofssitzes auf der Brandenburg folgen.

Beredtes Zeugnis dieser Siedlungsphase ist die Kirche St. Gotthardt selbst (Abb. 2,2 und 3). Noch aus dem 12. Jahrhundert stammt der erhaltene eindrucksvolle Westbau aus Findlingsquadern, der als Doppelturmfassade angelegt war.¹¹ Der Kirchenbau, wahrscheinlich eine dreischiffige Feldsteinbasilika mit wenig vorkragendem Querschiff, wurde im 15. Jahrhundert durch eine spätgotische Hallenkirche ersetzt. Eine genauere Datierung ist schwierig, weil es bislang keine Dendrodaten gibt und die Formen wenig Anhaltspunkte für eine kunsthistorische Einordnung bieten. Es scheint aber durchaus denkbar, dass der Feldsteinbbau von den Prämonstratensern begonnen und in wenigen Jahren weit vorangetrieben wurde, wie das für den Neubau der Marienkirche auf dem Berge beim Mutterkloster in Leitzkau überliefert ist.

Für das spätslawische Suburbium auf der rechten Havelseite fehlte lange Zeit ein archäologischer Nachweis. Bei der Grabung in der Altstädtischen Großen Heidestraße 36–41 (Abb. 2,3) traten erstmals Gruben mit spätslawischer Keramik auf (Abb. 4).¹²

Wenig nördlich liegt in gleicher Flucht ein kleines Grubenhaus mit eingebautem kleinem Kuppelofen (Abb. 2,4 und 5).¹³ Vermutlich handelt es sich nicht um ein Wohnhaus, sondern um ein Werkstattgebäude, wofür auch im Innern des Gebäudes ein kräftiges Anwachsen von Nutzungs- und Verfüllschichten mit Schlacken und viel Holzkohle hinweist. Die Befunde in der Mühlentorstraße 12 lassen erkennen, dass sich die Siedlung und das Handwerkerareal wohl auf einen Streifen entlang des Havelufers beschränkte.

Eine weitere Grube mit spätslawisch-deutscher Übergangskeramik wurde bei einer baubegleitenden Maßnahme im Altstädtischen Kietz gesichert (Abb. 2,5). Es ist also davon auszugehen, dass sich das spätslawische Suburbium auch über Teile des späteren Altstädtischen Kietzes erstreckte. Seine Ausdehnung nach Südwesten ist ungeklärt, ebenso seine Binnenstruktur, die Verteilung von Wohn- und Werkbezirken etc. Wahrscheinlich war das Suburbium durch eine Brücke direkt mit der Dominsel verbunden.

Auf der Grabung in der Mühlentorstraße 12 zeigte sich eine räumliche Trennung zwischen der spätslawischen Nutzung, die sich auf den Bereich oberhalb des Havelufers beschränkte und einer frühen deutschen Besiedlung, die sich am Verlauf der heutigen Mühlentorstraße orientierte (Abb. 2,6).¹⁴ Es ist also davon auszugehen, dass der slawische Siedlungsbereich um deutsche Bewohner auch räumlich erweitert wurde, worauf auch der seit 1166 gebräuchliche niederdeutsche Ortsname Parduin hinweist.¹⁵

Eine Datierung dieses Vorgangs ist durch den Fund von harter Grauware nur ungenau in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts möglich. In den Quellen ist eine schrittweise Privilegierung des Ortes *Parduin* von der „*villa forensis*“, also einer Marktsiedlung nachvollziehbar, die 1170 erstmals „*civitas*“ genannt wird (Abb. 2,7). Auf mehreren Grabungen konnte dieser frühen Entwicklung nachgegangen werden. Es zeigte sich, dass das Areal, das ein geräumiges, leicht zum Marienberg hin ansteigendes Plateau umfasst, in spätslawischer Zeit nur gering genutzt war. Die Marktplatzfläche wurde schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts weitgehend von Bebauung frei gehalten.¹⁶ Rings um den Markt wurden auf mehreren Parzellen Baustrukturen gefunden, die sich offenbar noch nicht am Grundstücksnetz der später planmäßig angelegten Stadt orientieren.¹⁷

Besonders aufschlussreich waren die Befunde auf der Grabung Plauer Straße 11/12 (Abb. 2,8).¹⁸ Hier war eine gehöftartige Struktur aus dem letzten Drittel oder letzten Viertel des 12. Jahrhunderts nachweisbar. Das Hauptgebäude, ein dreischiffiger Pfostenbau, wie er in Brandenburg

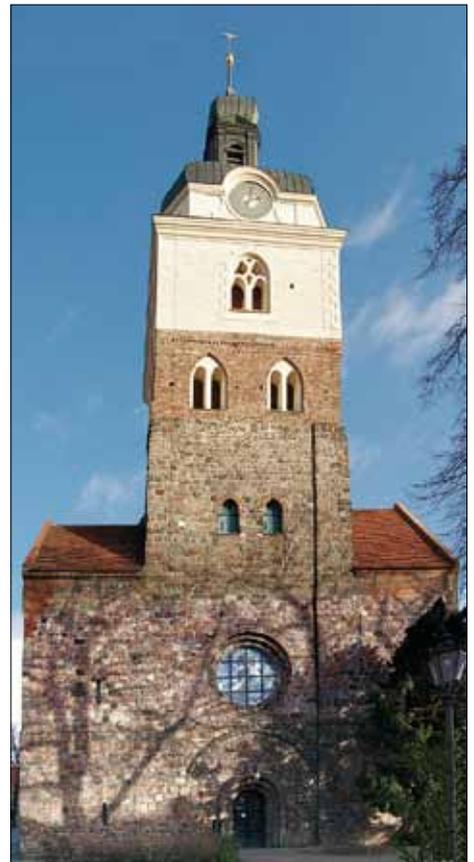


Abb. 3: Pfarrkirche St. Gotthardt mit Westbau aus dem 12. Jahrhundert.

Die Marktsiedlung Parduin und ihre Gegengründung Luckenberg

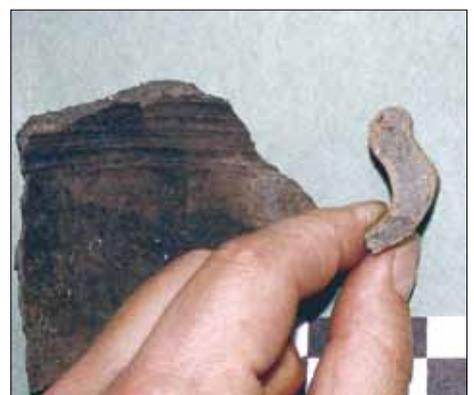


Abb. 4: Spätslawisch-frühdeutsche Keramik aus der Grabung Altstädtische Große Heidestraße.

Abb. 5: Brandenburg, Mühlentorstraße 12, spätslawisches Grubenhaus mit kleinem Lehmkuppelofen, vermutlich handelt es sich um ein Werkstattgebäude.

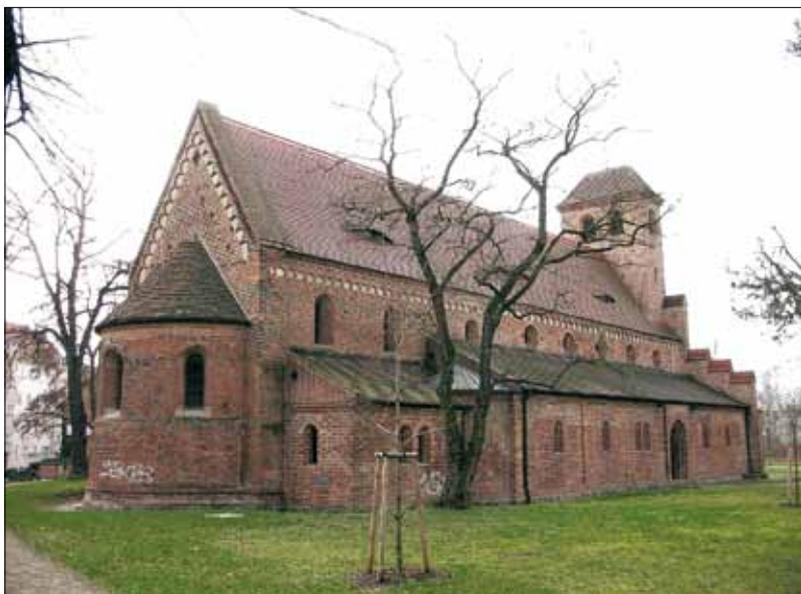


sonst nicht vorkommt, findet seine Parallelen im nordwestdeutschen und niederländischen Raum und ist ein deutlicher Hinweis auf die erste, aus dem Westen eingewanderte Siedlergeneration. Auch wenn die Schriftquellen hierzu fast völlig schweigen, wird man also damit rechnen müssen, dass schon die *civitas Parduin* Ergebnis einer strategischen Stadtgründung und weitreichender organisatorischer Maßnahmen ist, die auch die Anwerbung von Bürgern aus weit entfernten Gegenden einschloss. Haus und Grundstück wurden spätestens im 13. Jahrhundert von der Grundstücksteilung der Planstadt überschritten.

Welcher Stadtherr die Initiative für die *civitas Parduin* ergriffen hat, wird nicht überliefert, es gilt aber als sicher, dass eine weitere ambitionierte Siedlungsgründung als Gegengründung zum Markort beziehungsweise zur *civitas Parduin* zu verstehen ist. Von dem Ort Luckenberg, schon wegen seines Namens ohne Zweifel eine deutsche Gründung,¹⁹ ist nach seiner Inkorporierung in die nahe Altstadt 1298 nur noch deren ehemalige Pfarrkirche St. Nikolai übrig geblieben (Abb. 6). Dass der Anspruch dieser Kirche weit über den einer Dorfkirche hinausweist, zeigt sich nicht nur in den absoluten Maßen und der reichen Baugestalt, sondern auch im exklusiven Werkstoff Backstein, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhun-

¹⁹ Mangelsdorf 1994, 100 ff.

Abb. 6: Nikolaikirche, ehemals Pfarrkirche des wüsten Ortes Luckenberg.



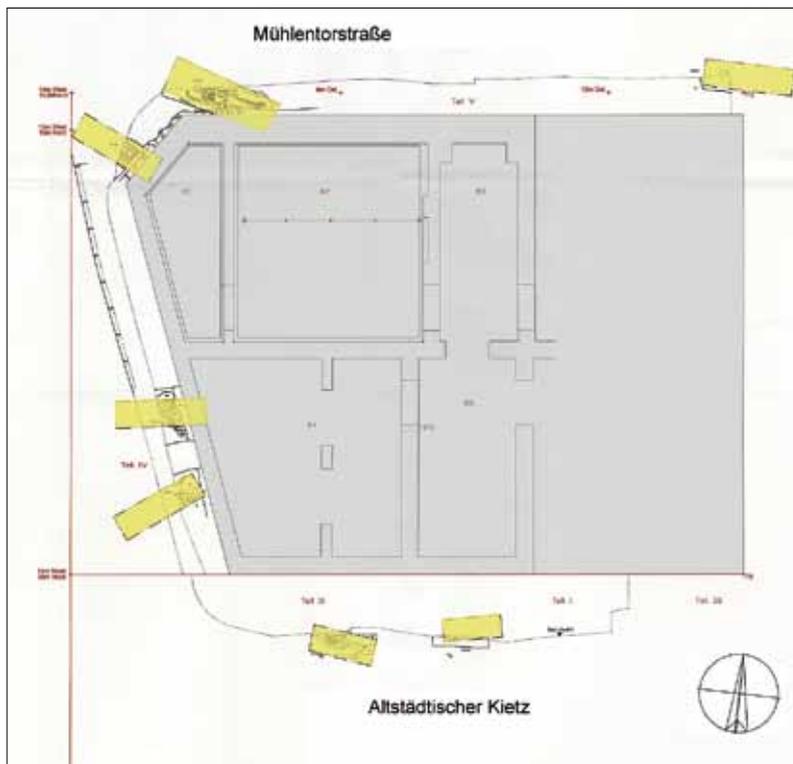


Abb. 7: Lageplan der Grabung Mühlentorstraße 16, gelb markiert ist die Lage der Körpergräber.

derts geradezu ein Symbol herrschaftlichen Bauens ist. Die dreischiffige querschiff- und turmlose Basilika wurde zwischen 1166 und 1174/76 in einem Zuge in ganzer Größe begonnen.²⁰ In den folgenden Jahren hat man die Ostteile als benutzbaren Kirchenraum fertiggestellt, den Bau aber erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, kurz vor der Aufgabe der zugehörigen Siedlung, vollendet. Die Kirche bildet also in ihrer Baugeschichte Entstehung und Konjunkturen der untergegangenen und bis heute auch archäologisch nicht lokalisierten Ortschaft anschaulich ab.

Jeder Kirchenbau war bei seiner Gründung das Zentrum einer eigenen Glaubensgemeinschaft. Da fünf der acht mittelalterlichen Kirchen von Brandenburg an der Havel älter sind als die planmäßige Anlage der Doppelstadt, ist die Kirchenlandschaft eine erstrangige Quelle für die äußerst dynamische Siedlungsentwicklung, die schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts auf und bei der Inselburg einsetzte.²¹ Dies gilt für die in ihren Mauern ablesbaren Zeitschichten ebenso wie für die in Bezug auf die relative Chronologie sehr aufschlussreichen Patronatsrechte.

Bei Sanierung des gründerzeitlichen Hauses Mühlentorstraße 16 traten überraschend mehrere Bestattungen zu Tage (Abb. 2,9 und Abb. 7).²² Insgesamt wurden in der Baugrube der Fundamentfreilegung acht Gräber in situ festgestellt, Streuknochen aus dem Keller, der unter die Grabgrubensohlen hinabgriff, lassen auf weitere Gräber schließen. Die geosteten Bestattungen ruhten alle in Särgen und waren nicht mit Beigaben ausgestattet. Nur einem Knaben wurde ein Messer in die Hand gelegt. Insgesamt gewinnt man den Eindruck eines geordneten christlichen Reihengräberfeldes. Da keine Überschneidungen der Gräber beobachtet wurden, dürfte der Friedhof – zumindest in dem ergrabenen Ausschnitt – nur für eine kurze Zeit belegt worden sein, während die Markierungen der früheren Gräber noch sichtbar waren. Eine absolute Datierung ist schwierig, da sich in den Grabgruben selbst fast kein keramisches Material befand. Die Stratigrafie erlaubt immerhin eine relative Einordnung: Ein Grab schneidet eine spätslawische Siedlungsgrube und ein abgeregener WegehORIZONT des 13. Jahrhunderts zieht über alle Grabstellen hinweg und zeigt das Ende der Bestattungstätigkeit an. Durch die Grabung beziehungsweise

Christliche Bestattungen des 12. Jahrhunderts

²⁰ Buchinger 1995.

²¹ Müller 2008a.

²² Dalitz/Jungklaus 2004.

im Ausschlussverfahren mit anderen Aufschlüssen ließ sich grob die Grenze des Friedhofs nach Norden, Süden und Westen bestimmen. Eine alte Fundmeldung verzeichnet östlich einen weiteren Skelettfund in der Straße vor dem Haus Altstädtischer Kietz, der vermutlich zum selben Bestattungsplatz gehört.

Die Zuordnung eines Friedhofs im Siedlungsgefüge der proto-urbanen Altstadt bereitet Kopfzerbrechen. Er kann wohl kaum zur über 100 m entfernten Pfarrkirche St. Gotthardt gehört haben, weil diese ihren eigenen, im Laufe der folgenden Jahrhunderte dicht belegten Kirchhof besitzt. In unmittelbarer Nähe liegt das Heiliggeistspital der Altstadt, das wahrscheinlich schon mit der Niederlassung der Prämonstratenser entstanden ist (Abb. 2,10).²³ Das Hospitalgebäude lag auf der anderen Seite der Mühlentorstraße, eine Konstellation wie sie für Spitäler durchaus nicht ungewöhnlich ist, in Brandenburg zum Beispiel beim Jakobsspital. Die Bestattung in Holzsärgen deutet aber eher auf eine eher wohlhabende Klientel und steht somit im Gegensatz zu dem Bild, das sich üblicherweise auf Hospitalfriedhöfen bietet.²⁴ Auch die anthropologische Untersuchung der Gebeine durch B. Jungklaus, die sich jedoch auf nicht mehr als 13 Individuen stützt und insofern nicht repräsentativ ist, passt von der Altersverteilung und der Krankheitsbelastung nicht zu einer Hospitalbesetzung.²⁵

Weitere Körperbestattungen in der Altstadt lassen sich nicht demselben Friedhof zuweisen: Zwei Gräber wurden bei Leitungsverlegungen in der Plauer Straße in Höhe der Hausnummer 9 und 10 gefunden, eine weitere soll in den 1980er Jahren vor Hausnummer 10 gefunden worden sein (Abb. 2,11).²⁶ Die beiden Bestatteten ruhten, ungefähr geostet, ohne Beigaben in Särgen, eine anthropologische Untersuchung wurde leider nicht vorgenommen. Weil die Gräber knapp unter bestehenden Leitungen gefunden wurden, ergab sich keine stratigrafische Einbindung und fast kein Fundmaterial, so dass lediglich eine Datierung in das Mittelalter als gesichert gelten kann. Da reguläre Bestattungen auf einer städtischen Straße sicher auszuschließen sind, wird man wohl annehmen dürfen, dass sie vor dem 13. Jahrhundert anzusetzen sind.

Unmittelbar vor dem Altstädtischen Rathaus hat man bei der Sanierung des Platzes 2001 ein weiteres, isoliert liegendes Körpergrab angetroffen (Abb. 2,12 und 8).²⁷ Der Tote, ein 30–35 Jahre alter Mann von etwa 167 cm Körpergröße, war in gestreckter Rückenlage in einem Leichentuch ohne Beigaben beerdigt worden. Er wies krankhafte Defekte an Zähnen, am Schädelknochen und an den großen Gelenken, aber keine erkennbaren Verletzungen auf.²⁸ Durch Stratigrafie und keramische Funde ergibt sich eine Datierung ins 11./12. Jahrhundert.²⁹

Die Interpretation dieser scheinbar recht intensiven Bestattungstätigkeit auf dem Gebiet der späteren Altstadt erweist sich als problematisch. Einerseits scheint es sich um christliche oder doch nach christlicher Sitte vorgenommene Bestattungen zu handeln. Andererseits lassen sich den Bestattungspätzen keine Kirchen zuweisen, wie das eigentlich zu erwarten wäre. Denkbar wäre, dass man es hier mit einem oder mehreren spätslawischen Gräberfeldern zu tun hat, wie dies am gegenüberliegenden Havelufer nachgewiesen ist: Bei dem am Nordostende des Neustädtischen Marktes in mehreren Aufschlüssen ergrabenen Bestattungsareal des 11./12. Jahrhunderts handelt es sich um ein Reihengräberfeld mit geosteten in der Regel beigabenlosen Körperbestattungen, wobei Überschneidungen der Grabgruben nicht beobachtet wurden. Auch hier ist eine zugehörige Kirche nicht bekannt. Einzelne Gräber wiesen dort aber eindeutig slawische Beigaben auf und haben zu der Vermutung geführt, dass hier slawische Christen von der Inselburg ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten.³⁰ Dies könnte auch eine Erklärung für den Friedhof im Altstädtischen Kietz sein. Ungewöhnlich bleibt aber in diesem Falle die unmittelbare Nähe zu der schon bestehenden spätslawischen und frühen deutschen Vorburgsiedlung. Die Bestattungen in der Plauer Straße und

23 Schich 1993, 64.

24 Dalitz/Jungklaus/Niemeyer 2000.

25 Dalitz/Jungklaus 2004.

26 Ich danke Michael Specht für die freundliche Auskunft.

27 Rudolph 2002a und 2002b.

28 Jungklaus 2001.

29 Rudolph 2002, 15 f.

30 Borchert 1997.



Abb. 8: Altstädtischer Markt, Gesamtbefundplan der Grabung mit Körpergrab des 11./12. Jahrhunderts.

am Altstädtischen Markt sind kaum in gleicher Weise zu erklären, wenn man nicht annehmen will, dass das gesamte der Dominsel gegenüber liegende Havelufer als Friedhof genutzt worden sei.³¹

In Erwägung zu ziehen bleiben Einzelbestattungen von Kämpfern, die bei einer der Belagerungen der slawischen Brandenburg ums Leben gekommen sind.

Die nordöstliche Spitze der altstädtischen Talsandterrasse wird heute vom Altstädtischen Kietz eingenommen, der außerhalb der Stadtbefestigung liegt (Abb. 2, 13, Abb. 9 und 10). Die älteste Karte, der Hedemannplan von 1722/24, zeigt die zum Anger geweitete Mühlentorstraße, um den radial Parzellen angeordnet sind, die noch im 18. Jahrhundert fast alle direkten Wasserzugang besaßen.

Mit dem Phänomen „Kietz“ hat sich Herbert Ludat schon 1936 eingehend auseinandergesetzt,³² der eine große Anzahl von Siedlungen beziehungsweise Siedlungsteilen dieses Namens oder Namenszusatzes untersucht, die im norddeutschen Raum vor allem zwischen Elbe und Oder und im heutigen Westpolen vorkommen. Bruno Krüger überprüfte 1962 Ludats Ergebnisse anhand von Lesefunden und archäologischen Aufschlüssen. Wie er aus dem fast ausschließlich deutschen Keramikmaterial folgert, sei die Anlage der Kietze in der Regel als Dienstsiedlung einer frühdeutschen Burg entstanden, Hinweise auf einen slawischen Ursprung fänden sich nur selten. Die Bewohner seien jedoch überwiegend Slawen, die bis ins späte Mittelalter hinein immer wieder im Zusammenhang mit den Kietzen explizit genannt werden.

Über die Entstehung des Altstädtischen Kietzes schweigen die Quellen. Er wird erst 1249 erstmals erwähnt, 1308 „wentkyz“ genannt, ein eindeutiger Hinweis auf seine damals noch slawische Bewohnerschaft. Es liegen zwar eine ganze Reihe archäologischer Untersuchungen aus dem Altstädtischen Kietz vor, es fehlen aber in auffälliger Weise positive Befunde für Parzellen-, Bau- und Nutzungsstrukturen, wie man sie eigentlich für eine dörfliche Siedlung mit slawischen Bewohnern um 1200 annehmen würde. Auch Krüger konnte bei einer Sondierung in einem Hausgarten nur spätmittelalterliches Material sichern.³³ Den aus der Barockzeit überlieferten Grundriss des Kietzes wird man wohl nicht ohne weiteres ins Mittelalter zurückzuschreiben dürfen. Ob der Kietz in ununterbrochener Kontinuität

Der Altstädtische Kietz

31 Dass bei einer wichtigen Burg durchaus auch mehrere Gräberfelder gelegen haben können, zeigt jedoch der Burgwall Levý Hradec; vgl. Tomková 2009.

32 Ludat 1936.

33 Krüger 1962, 48 und 148 f.



Abb. 9: Altstädtischer Kietz, Luftbild mit Gott-hardtkirche.

zur spätslawischen Vorburgsiedlung steht, ist eher zu bezweifeln, weil diese von der Stadtmauer und mindestens einem Befestigungsgraben überschritten wird. Dies bestätigt die Vermutung, dass der Kietz als neu eingerichtete Siedlung mit gegenüber der Stadt minderem Rechtsstatus erst relativ spät entstanden ist. Es ist möglich, dass hierhin (vermutlich heidnische) Slawen umgesiedelt wurden, die den Umstrukturierungen der seit 1157 deutschen Burg beziehungsweise der Einrichtung der Domimmunität im Nordteil der Burginsel weichen mussten.³⁴ Denkbar wäre auch, dass der Kietz erst mit der planmäßigen Neuanlage der Altstadt gegen Ende des 12. Jahrhunderts angelegt wurde.

Schluss Während die archäologische Forschung vor allem der letzten 20 Jahre sehr weitreichende Aussagen über Vorgängersiedlungen und frühe Stadtentwicklung ermöglicht hat, haben sich speziell für den nördlichen Teil der Altstadt zwar zahlreiche neue Gesichtspunkte ergeben. Gerade für eine Zeit besonderer Siedlungsdynamik zwischen 1100 und 1200 sind aber neue Befunde, Nutzungs- und Zeithorizonte hinzugetreten, die sich nicht ohne weiteres in eine geradlinige Hypothese zur frühen Entwicklung dieses Teils der Altstadt überführen lassen. Der Grund liegt in der (durch das Baugeschehen vorgegebenen) Auswahl und den viel zu eingeschränkten ergrabenen Flächen der Untersuchungen. Die schriftliche Überlieferung und die losen Enden der erschlossenen Befunde lassen Lücken erahnen. Es fehlen Befunde zum Prämonstratenserstift und seinem Umfeld. Zu erwägen wäre außerdem, ob nicht vielleicht als Nachfolger des Stifts ein stadtherrlicher Hof in der nördlichen Ecke der Altstadt zu vermuten wäre, zumal auf dem nicht dem städtischen Recht unterliegenden Areal 1461 der Brandenburger Bischof einen Hof einrichtet. Es fehlen konkrete Grabungsergebnisse zu einer ersten Befestigung der Planstadt Parduin. Schließlich fehlen mittelalterliche Befunde zur Struktur, Bebau-

³⁴ Schich 1993, 56.

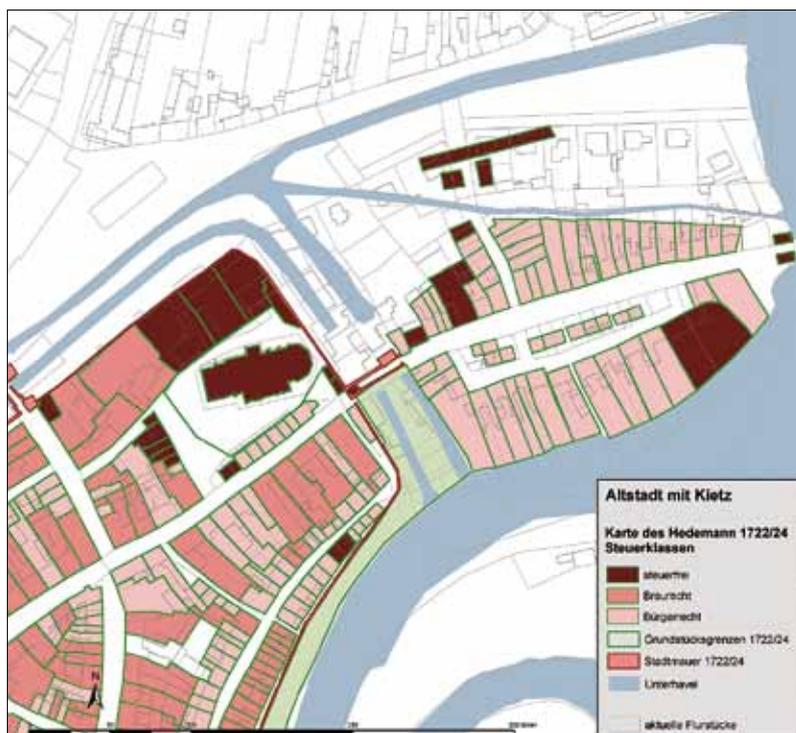


Abb. 10: Altstädtischer Kietz nach Plan des Hedemann von 1722/24.

ung und Nutzung des Kietzes. Nicht eindeutig erklärt werden konnten bis jetzt auch die chronologischen und funktionalen Zusammenhänge der umfangreichen Bestattungstätigkeit im Norden der Altstadt. Da nach einem recht stürmischen Baugeschehen der Nachwendzeit die meisten Haussanierungen und Straßenrekonstruktionen abgeschlossen sind, ist wahrscheinlich, dass eine weitere oder gar abschließende Aufklärung der offenen Fragen in absehbarer Zeit nicht oder nur mit viel Glück zu erwarten sein wird.

Dr. Joachim Müller
 Stadt Brandenburg
 Stadtentwicklung und Bauwesen
 Denkmalschutz/Bodendenkmalpflege
 Klosterstr. 14 GT-A/A 010, D-14770 Brandenburg
 joachim.mueller@Stadt-Brandenburg.de

Bodenschatz, Harald/Seifert, Carsten: Stadtbaukunst in Brandenburg an der Havel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Berlin 1992.

Borchert, Klaus J.: Brandenburger Neustadt. Neustädtischer Markt 21/22; in: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 31, 1997, 51–57.

Buchinger, Marie-Luise: Stadt Brandenburg an der Havel, 2: Äußere Stadtteile und eingemeindete Orte (Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Brandenburg). Worms 1995.

Cante, Marcus: Stadt Brandenburg an der Havel, 1: Dominsel – Altstadt – Neustadt (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Brandenburg). Worms 1994.

Cante, Andreas: St. Gotthardt in Brandenburg-Altstadt. Die Umbauung des Vorgängers und das „mittelwerck dessen chores“; in: Badstübner, Ernst/Schumann, Dirk (Hrsg.): Hallenumgangschöre in Brandenburg (Studien zur Backsteinarchitektur 1). Berlin 2000, 307–351.

Dalitz, Stefan: Die Brandenburg in der Havel – Arbeitsstand zu Topografie und Entwicklung der Insel und der Burg; in: Müller, Joachim/Neitmann, Klaus/Schopper Franz (Hrsg.): Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11). Wünsdorf 2009, im Druck.

Dalitz, Stefan/Jungklaus, Bettina: Altstadt Brandenburg an der Havel, Mühlentorstraße 16. Kietzer oder Kranke? Ein Friedhof aus der Zeit der Stadtgründung; in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2006), 155–164.

Dalitz, Stefan/Jungklaus, Bettina/Niemeyer, Wolfgang: Leichen im Keller – Die mittelalterlichen Bestattungen in der Steinstraße 39 der Brandenburger Neustadt; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), 9. Jahresbericht, 2000, 61–63.

Grebe, Klaus: Stadt Brandenburg; in: Herrmann, Joachim/Donat, Peter (Hrsg.): Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7.–12. Jahrhundert), 3. Lieferung, Textband. Berlin 1979, 229–247 Nr. 80.

Grebe, Klaus: Die Brandenburg vor 1000 Jahren. Potsdam 1991.

Jungklaus, Bettina: Die mittelalterliche Bestattung vom Altstädtischen Markt (Brandenburg a. d. Havel). Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung. Unveröffentlichtes Manuskript im Grabungsbericht 2001/27, Berlin 2001.

Literatur

- Kinder, Sebastian/Porada, Haik Thomas (Hrsg.): Brandenburg an der Havel und Umgebung. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Brandenburg an der Havel, Pritzerbe, Reckahn und Wusterwitz (Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat 69). Köln/Weimar/Wien 2006.
- Kirsch, Eberhard: Bemerkungen zum Wandel der Gebrauchskeramik während des Landesausbaus im 12. und 13. Jahrhundert in Brandenburg; in: Biermann, Felix/Mangelsdorf, Günter (Hrsg.): Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Frankfurt 2005, 121–144.
- Krüger, Bruno: Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa. Beiträge der Archäologie zu ihrer Altersbestimmung und Wesensdeutung (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 11). Berlin 1962.
- Ludat, Herbert: Die ostdeutschen Kietze (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg 24). Bernburg 1936.
- Mangelsdorf, Günter: Die Ortswüstungen des Havellandes (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 86). Berlin/New York 1994.
- Müller, Joachim: Auf der Suche nach der geplanten Stadt. Untersuchungen zum Grundstücksnetz der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: Die vermessene Stadt (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15). Paderborn 2004, 82–90.
- Müller, Joachim (2005a): Die deutsche Machtübernahme 1150/57 auf der Brandenburg im Spiegel der Siedlungstopografie des 12. Jahrhunderts; in: Historisches Ereignis und archäologischer Befund (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 16). Paderborn 2005, 120–127.
- Müller, Joachim (2005b): Das Dorf in der Stadt – Vom Dorf zur Stadt. Frühe deutsche Agrarsiedlungen als Vorgänger der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: Biermann, Felix/Mangelsdorf, Günter (Hrsg.): Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Frankfurt am Main 2005, 243–254.
- Müller, Joachim (2008a): Topographie des Glaubens. Die mittelalterliche Kirchenlandschaft in der Doppelstadt Brandenburg an der Havel; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), 17. Jahresbericht, N. F., 2007/08, 33–50.
- Müller, Joachim (2008b): Neuen Fragen auf der Spur – Stadtarchäologie in Brandenburg an der Havel seit 1991; in: Biermann, Felix u. a. (Hrsg.): „Die Dinge beobachten...“ Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 2). Rahden 2008, 13–16.
- Müller, Joachim: Brandenburg an der Havel. Die Siedlungstopografie 1100 bis 1400; in: Müller, Joachim/Neitmann, Klaus/Schopper Franz (Hrsg.): Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11). Wünsdorf 2009 (im Druck).
- Niemeyer, Wolfgang: Endlich! Eine slawische Siedlung bei der Gotthardkirche in Brandenburg an der Havel; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2002, 100–102.
- Niemeyer, Wolfgang: Brandenburg an der Havel, Plauer Straße 11–12. Die mittelalterlichen Befunde; in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2006), 165–222.
- Partenheimer, Lutz: Die Entstehung der Mark Brandenburg. Köln/Weimar/Wien 2007.
- Rudolph, Peter (2002a): Brandenburg – Altstadt. Altstädtischer Markt. Grabungsbericht. ZTF 2001: BF/100/1; SK 2001:707. Unpublizierter Grabungsbericht, Brandenburg 2002.
- Rudolph, Peter (2002b): Die archäologischen Untersuchungen auf dem Altstädtischen Markt in Brandenburg a. d. H.; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), 11. Jahresbericht, N. F., 2001/02, 65–68.
- Rathert, Dietmar: Von Kugelamphoren zu Kugeltöpfen. Die Brandenburger Altstadt als eine der frühesten deutsch-mittelalterlichen Siedlungen im Land Brandenburg, gelegen über einer neolithischen Siedlungsstelle; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), 9. Jahresbericht, N. F., 2000, 53–56.
- Schich, Winfried: Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: ders. (Hrsg.): Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter. Berlin/New York 1993, 51–96.
- Schich, Winfried: Die Bedeutung von Brandenburg an der Havel für die mittelalterliche Mark Brandenburg; in: Müller, Joachim/Neitmann, Klaus/Schopper, Franz (Hrsg.): Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11). Wünsdorf 2009 (im Druck).
- Tomková, Katerina: Neuere Grabungen auf dem slawischen Burgwall Levý Hradec (Böhmen); in: Biermann, Felix/Kersting, Thomas/Klammt, Anne (Hrsg.): Siedlungsstrukturen und Burgen im westslawischen Raum (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 52). Langenweißbach 2009, 77–82.
- Tschirch, Otto: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel. Festschrift zur 1000-Jahrfeier, Brandenburg 1928/29.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1, 2, 3, 5 und 6: J. Müller
 Abbildung 4: D. Rathert
 Abbildung 7: Nach Dalitz/Jungklaus.
 Abbildung 8: Nach Rudolph 2002b.
 Abbildung 9: Bauamt Brandenburg.
 Abbildung 10: J. Müller nach Hedemann 1722/24